

# Seuilleton.

## Konzerte.

(Gans Pfitzner. — Die Schaffenden. — Trio Violin—Fischer—Mengel. — Hilde Sa Garpe. Dr. Fern Leon. — F. Mellton. Ignaz Friedmann. Emil Sauer, Martha Schmidt. Paula Blümel-Uhlmann. — Konservatorium und Orchesterverein der Gesellschaft der Musikfreunde.)

Gans Pfitzners Zeit ist nahe. Nun seine Werke für ihn werben, bedarf er der Propaganda begeisterten Freunde, der Protektion von obenher nicht weiter. Gewiß, ihm ist's jämmerlich ergangen; als vierter Kapellmeister am Mainzer Stadttheater die Musik zu „Mein Leopold“ dirigieren zu müssen, während der Kopf voll tiefer Pläne steckt und der Köpfe mit ersten, bedeutenden Werken sich anfüllt, die tote Schriftstücke bleiben und den Weg hinaus in die kalte Welt nicht finden, muß wohl unerträglich bitter sein. Aber bald da, bald dort klang doch endlich ein Stück seiner Musik auf, der Erkennenden wurden immer mehr und heute ist es ziemlich allgemein bekannt, wird es kaum noch ernstlich bestritten, daß in Hans Pfitzner ein großer, origineller Künstler erschunden ist. Vergleicht man sein Lebenslos mit dem des Komponisten Liszt, eines Bruders, Hugo Wolf, Wagner, so könnte man den fünfunddreißigjährigen beinahe ein Günstling nennen. In knapper Aneinanderfolge hörten wir nun das Orchesterchorzo C-moll bei den Philharmonikern, das im Jahre 1896 geschriebene Trio bei den schaffenden Tonkünstlern und drei Vorspiele aus dem noch in der Konservatoriumszeit entstandenen ersten dramatischen Werk, der Musik zu Ibsens „Fest auf Solhaug“ im Konzertverein, bald werden wir seine zweite Oper kennen lernen und seine Lieder werden sicherlich noch heuer von Berufs- und Unberufenen auf ihre Beweisraft hin erprobt werden. Daß ihm das Ankommen schwer ward, beweist nur, daß

die Menge abgeneigt ist, an den Ernst und die Wahrscheinlichkeit eines Künstlers zu glauben, der einzig und allein in der schöpferischen Tätigkeit seinen Daseinszweck sucht, nur eine Welt sich nicht kümmert, deren verfluchte Schuldigkeit es wäre, sich um ihn zu kümmern. Pfitzners Musik ist Seelenprache, Mitteilung eines Musikmenschen an die Außenwelt, wenn er spricht, verstummt alles in Ehrfurcht und horcht der Stimme eines Einsamen, Lauteren, Begnadeten. In ihr ist fast nichts Neuerliches, kein Zug, keine Spielerei, kein Blendenvolles, Ueberredendes oder Geschmeichel. Und auch keine Konvention. Als ein Fertiger steht Pfitzner da. Wir können uns die Originalität nur als Krönung eines Verdienstes, als Frucht einer Entwicklung vorstellen; aber Pfitzner scheint eine Ausnahme darzustellen, sein Werden und Entwicklungsgang scheint vor dem ersten Werke schon beschlossen zu sein. Nicht als ob in seiner Musik alles Vollkommenheit oder ein Fortschritt nicht zu denken wäre. Es mögen Mängel, Härten darin sein. Aber wird die Kundgebung eines Mächtigen zuerst auf formelle Glätte, auf stilistische Korrektheit hin untersucht werden und nicht vielmehr auf ihren Inhalt? Pfitzner sagt uns Neues, im Wesen Neues, das neu ist, weil es eigen ist, ungewöhnlich, weil persönlich. Dabei ist alles schlicht und natürlich, von der Sucht aufzufallen, der Jagd nach dem Sonderlichen, der Absichtlichkeit, der bewußten Exzentrität hält er sich gänzlich frei. Im Orchesterchorzo spüren wir noch ein Taufen. Daß aber ein junger Mensch vor den Zwanzig, noch im Gängelbände der Schule, die Musik zum Fest auf Solhaug geschrieben haben soll, wird normal veranlagten Gehirnen ewig unbegreiflich bleiben. Sie ist einem von der Dichtung erfüllten Innern entquollen, ein Fund musikalischer Hell-sichtigkeit, geschaut, empfunden, erschunden, nicht gemacht. An Krieg gemahnt einiges, weil beide aus der gleichen Quelle, der nordischen Volksmusik, schöpften, aber was bei Grieg Aneine und stehende Manier geworden ist,

braucht Pfitzner nur als Anregung, als einen diskreten Pinselfrich, vereinzelt aufgesetztes Licht. Auch in der Instrumentation greift Pfitzner zu eigenen Farbmischungen, die wirren, fahlen Traumbilder hinzumalen. Im Trio scheint alles Musik zu sein, von Spiel ist da keine Rede oder von Arbeit, kaum von Komposition. Auch von Gefallen oder Mißfallen spricht man ungern, wo es nur darauf ankommt, ob man ergriffen war oder nicht. Ich bin überzeugt, daß, sollte Pfitzners Musik abgleiten, verrutschen ohne tiefere Spuren zu hinterlassen, der Grund davon in der mangelhaften Organisation oder in einer momentanen Indisposition der Ausführenden gelegen ist.

Violin fand sich geschmeidig und diskret in das erloschene Amt des Generalbassisten. Die Wirkung war entschieden stark und jedenfalls echter als bei den modern aufgezupften Darbietungen. Deplaziert fand ich die Einfügung von Klavierstücken von Sulz, Reger, Violin. Max Reger, ein Charakterkopf, aus dem man noch nicht klug geworden ist, verdiente wohl einen eigenen Abend oder zwei. Nur um Gotteswillen keinen Verein! Seltenheitswert hatte Bachs Solosonate für Violoncell, von Julius Klenge kompetent vorgetragen. Mozarts Es-dur-Trio mit Klarinette (A. Schmidt) entließ uns ganz durchtränkt von Lieblichkeit, Süßigkeit.

rhythmisches Feingefühl zeichneten auch die anderen Vorträge aus; in den liebevoll ausgefeilten Miniaturen Schumanns war Grazie, Humor, ein poetischer Hauch, in Rubinstein's Violoncellsonate ein freier, kräftiger Zug. Einige seiner glücklichsten Eingebungen legte Rubinstein in diese Sonate. Fräulein Schmidts Gefährtin, der Violoncellist Wilhelm Willeke, steht zu tief in den Unarten der „Wiener Schule“, als daß man ihm bei allen seinen guten Eigenschaften mit ungetrübtem Vergnügen zuhören könnte. Von hervorragenden Pianisten standen Ignaz Friedmann und Emil Sauer im Feuer. Unübertrefflich klar und fein setzte Friedmann die Sonaten von Beethoven und Chopin auseinander, als wirklicher Meister, in dem sich der Jugendbraus zu männlicher Besonnenheit abgekühlt hat, spielte Sauer Liszts h-moll-Sonate. Aus Hamburg war Fr. Paula Blümel-Uhlmann gekommen, in Wien die Gegenzeichnung für ihren Kunstchein sich zu holen. Aber sie zitterte vor dem — ach, so lebenswürdigen Auditorium und hüßte im Lampenflor ein gut Teil ihrer vermutlich schätzbaren Qualitäten, sogar das Gedächtnis ein. Warum weicht der Dessenlichkeit nicht aus, wer sich vor ihr entsetzt? — Ein Geiger von Ambition und beträchtlichem Können, Herr J. Melion, zeigte sich bei Bruch mehr zu Hause, als bei Bach. Er greift resolut und mit Verstand zu, ist an Stellen am glücklichsten, wo er seinem Temperament die Bügel schießen lassen kann.

Im Konzert des Konservatoriums wagte hoffnungsvoller Nachwuchs die ersten Probestübe. Die Pianistin Elsa Dertel, der Geiger Jany Szanto näherten sich der Matura; mit Mozarts „Marten aller Arten“, einer Aufgabe also, vor der zu versagen, noch immer keine Schande wäre, fand sich die Sängerin Ciba Drussiu überraschend gut ab; sicher, ausdrucksvoll, tadellos sang Fräulein Berta Kirina Beethovens Märchenlieder. Auch dem Schülerorchester gebührt Anerkennung für die brave Haltung

bei den Begleitungen (eine böse Entgleisung im Beethoven-Konzert abgerechnet). — Das gesunde, tätige Leben in dem „Orchesterverein“, einem Nachkommen der ehemaligen Collegia musica, verfolgt man mit Vergnügen. Es wäre wenig einzuwenden, wenn diese zu löblichen Tun vereinigte Dilettantengesellschaft angehalten würde, vorzüglich der Vergangenheit sich zuzuwenden, einer gutmütigen Rückwärtserei zu huldigen. Man könnte sie vom Klassizismus über den Romantizismus sachte zur Spitze der Moderne führen, und unterwegs würde den Leuten der Blick aufgehen für das Gesetz musikalischer Entwicklung, sie würden Verständnis für beide gewinnen, für die alten und die neuen Meister. In den historischen Anmerkungen, dem Begleitwort des Konzertzettels, waren aber bißige Anspielungen versteckt, wurden läppische Seitenhiebe ausgeteilt wie in der Kapuzinade eines verbohrtten Reaktionsärs. Karl Luge, der in seine enthusiastische Schaar so prächtige Disziplin gebracht hat, möge derartigen Abgeschmacktheiten zukünftig lieber vorbeugen. Er hat ja durch Taten bewiesen, daß er keineswegs gesonnen ist, künstlerische Volkskraft auf tote Geleise zu führen, dem Gegenwartsleben abwendig zu machen. Er weiß zu gut, daß man das Alte lieben kann, ohne dem Neuen zu fluchen. Es ist zum Stannen, was Luge aus diesem Liebhaberorchester herausholt. Bachs D-dur-Suite wurde am ersten Vortragsabend ganz famos gespielt, die Arie darin wirklich mit einem Bogen. Ein köstliches Stück ist das Concertino für zwei Violinen von Mozart, dessen erster Satz die lustigsten Ueberraschungen bringt. Die Damen Schuster-Sehdel und Schachner spielten es sehr hübsch und wurden vom Orchester, aus dem sich zu den Prinzipalgeigen noch eine Oboe und ein Violoncell konzertierend gesellen, wader begleitet. Prost!

S. Geisler.

*Frankfurter*

Telephon 12801.

Alex. Weigls Unternehmen für Zeitungs-Ausschnitte

„OBSERVER“

L. österr. behördl. konz. Bureau für Zeitungsberichte u. Personalmeldungen

Wien, I., Concordiaplatz 4.

Vertretungen

in Berlin, Budapest, Chicago, Genf, London, New-York, Paris, Rom, Mailand, Stockholm, Christiania, St. Petersburg.

(Quellenangaben ohne Gewähr.)

Wiener Morgen Zeitung

Ausschnitt aus:

vom:

- 4 JAN 05